

LUSTRUM

**Internationale Forschungsberichte
aus dem Bereich des klassischen Altertums**

Herausgegeben von
Marcus Deufert und Michael Weißenberger

BAND 54 2012



LUSTRUM

INTERNATIONALE FORSCHUNGSBERICHTE
AUS DEM BEREICH DES KLASSISCHEN ALTERTUMS

herausgegeben von

MARCUS DEUFERT und MICHAEL WEISSENBERGER

Band 54 • 2012

VANDENHOECK & RUPRECHT

ISBN 978-3-525-80210-6
ISBN 978-3-647-80210-7 (E-Book)
ISSN 0024-7421

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. Printed in Germany.

Gesamtherstellung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

<i>Die Modi des griechischen und lateinischen Verbums 1966–2010 (Schluss)</i> (Gualtiero Calboli)	7
<i>Index: Die Modi des griechischen und lateinischen Verbums</i>	203
 <i>Homer 1977-2000 (1)</i> (Edzard Visser).....	 209

Die Modi des griechischen und lateinischen Verbums 1966–2010 (Schluss)

von Gualtiero Calboli/Bologna

(Fortsetzung von Lustrum 53, 2011, 9 – 150)

Inhalt

6. Syntax und Semantik von Konjunktiv und Optativ in griechischen (I) und lateinischen (II) Nebensätzen	9
6.I. Die Modi in griechischen Nebensätzen	10
6.I.a. Die Modi in griechischen Konsekutivsätzen	19
6.I.b. Die Modi in griechischen Bedingungssätzen.....	20
6.I.c. Die Modi in griechischen und lateinischen Bedingungssätzen.....	33
6.II. Die Modi in lateinischen Nebensätzen	45
6.II.a. Die Modi in lateinischen Konsekutivsätzen.....	48
6.II.b. Zu den durch 'cum' eingeleiteten Sätzen	56
6.II.c. Zum nominalen Wesen der cum+Konjunktivkonstruktion (cum historicum seu narrativum).....	62
6.II.d. Die Modi in den lateinischen Bedingungssätzen	78
Exkurs: Zu den hethitischen Bedingungssätzen	94
6.II.e. Die Modi in den lateinischen Fragesätzen.....	97
6.II.f. Die Modi in den übrigen Nebensätzen (Final-, Kausal-, Konzessiv-, Kompletiv-, Relativ-, Temporal- und wieder Bedingungssätzen) und in der direkten/indirekten Rede.....	110
7. Die Modaladverbien	143
7.I. Zu den griechischen Modaladverbien.....	145
7.II. Zu den lateinischen Modaladverbien.....	146
8. Die Modi in den verschiedenen Autoren und Genera Dicendi.....	166
9. Die Modi nach einigen neuen sprachwissenschaftlichen Methoden	172
10. Zum Schluss.....	197
Index. Die Modi des griechischen und lateinischen Verbums.....	203

6. Syntax und Semantik von Konjunktiv und Optativ in griechischen (I) und lateinischen (II) Nebensätzen

Auch hier muss man vorab die grundsätzliche Frage in Betracht ziehen, was genau die Unterordnung und die Koordination war. Denn die Unterordnung des klassischen Lateins war sicher von der Unterordnung des Proto-Indo-European (PIE) verschieden, wie sehr und wie, muss untersucht werden. Ich gebe also hier die allgemeine diesbezügliche Literatur, obgleich diese nicht immer nur mit dem Problem der Modi zu tun hat.

254. Calboli, Gualtiero, 1997d. "Ipotassi/paratassi", in: Horaz, *Enciclopedia Oraziana II*, Ist. della Enciclop. Italiana, Roma, 864-870.

255. Coseriu, Eugenio, 2008, *Lateinisch-Romanisch, Vorlesungen und Abhandlungen zum sogenannten Vulgärlatein und zur Entstehung der romanischen Sprachen*. Bearbeitet und herausgegeben von Hansbert Bertsch, G.Narr, Tübingen.

256. Dressler, Wolfgang, 1968. *Studien zur verbalen Pluralität. Iterativum, Distributivum, Durativum, Intensivum in der allgemeinen Grammatik, im Lateinischen und Hethitischen*, H. Böhlau Nachf. (Kommisionsverlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften), Wien.

257. Eichner, Heiner, 1971. "Urindogermanisch **k^w* 'wenn' im Hethitischen", *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 29, 27-46.

258. Gamkrelidze, Thomas V. – Vjačeslav V. Ivanov, 1995. *Indo-European and the Indo-Europeans. A Reconstruction and Historical Analysis of a Proto-Language and a Proto-Culture*, English version by Iohanna Nichols, Edited by W. Winter, Mouton de Gruyter, Berlin – New York.

258a. Leumann, Manu, 1977. *Lateinische Laut- und Formenlehre*, C.H.Beck, München.

259. Lühr, Rosemarie, 1989. "Ist die Basiskategorie TEMPORAL als Ausgangspunkt für konjunktionale Bedeutungen ein Universal?", *Historische Sprachforschung* 102, 153-173.

260. Luraghi, Silvia, 1990. *Old Hittite Sentence Structure*, Routledge, London – New York.

261. Methner, Rudolf 1911. *Bedeutungen und Gebrauch des Konjunktivs in den lateinischen Relativsätzen und Sätzen mit cum*, Weidmann, Berlin.

262. Ruijgh, Cornelius Jord, 1971. *Autour de „Te épique“*, *Études sur la syntaxe grecque*, A.M. Hakkert, Amsterdam.

263. Schmitt-Brand, Robert, 1973. "Vergleich der indogermanischen Nebensatzkonstruktionen", in: G. Redard (Hrsg.), *Akten der IV. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft*, Bern, 28. Juli-1. August 1969, R. Reichert, Wiesbaden, 125-141.

264. Wackernagel, Jacob, 1969. *Kleine Schriften*, 1. Band, 2. Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

265. Wagner, Heinrich, 1967. "Indogermanisch *-k^we* im Finnisch-Ugrischen?", *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 20, 67-92.

Eine Zusammenfassung der Beiträge, die diesem Problem vom Standpunkt der indogermanischen Sprachwissenschaft aus gewidmet worden sind, gibt Heinrich Wagner (265: 1967), der freilich mehr die Beziehung zum finnisch-ugrischen Gebrauch der mit indogermanischem $\tau\epsilon$ verwandten Partikel (bes. wotj.syrj. *-kⁱ*) behandelt hat. Die älteste Verwendung der Partikel $\tau\epsilon$ findet sich in der hethitischen Konjunktion *takku* 'wenn' mit hypothetischer Bedeutung. Dieses *takku* kommt als Einleitungspartikel in den hethitischen Gesetzen vor, wo jedoch diese Konjunktion als ein Überbleibsel der archaischen Sprache gilt und später von *mān* (*man*) ersetzt wurde. Man hat sie wie folgt erklärt: *takku* ist eine Zusammensetzung nach der Methode der agglutinierenden Komposition von *ta-* und *-k^we*. Dann untersucht Wagner auch die Verwendung der Partikel *-k^we* in verschiedenen indogermanischen Sprachen. So wäre aus der Verbindung von *-k^we* und *-u* im Gotischen die kopulativ-hervorhebende Partikel *-uh* entstanden (265, 81). Die Hervorhebungsfunktion findet sich Wagners Meinung nach (265, 83) auch durch das infigierte *-ch* (aus idg. *-k^we* oder **-k* [dies wäre eine Form, die sich auch in den Centumsprachen neben *-k^we* ergeben hätte, got. *-h*, gallisch *eti-c* ('und'), lat. *ne-c*, 265, 88 Anm.1]) in den ältesten irischen Texten. So würden die drei Funktionen der Partikel *-k^we*, nämlich die konditionale, die kopulative und die hervorhebende vermischt und wären heute in den verschiedenen nicht nur verwandten, sondern auch nur ehemals benachbarten Sprachen wie dem Finnischen und Russischen auffindbar. Zu der Partikel *-k^we* im Hethitischen vgl. auch Eichner, 257: 1971, der heth. *takku* ("wenn" im Althethitischen) aus *ta+k^wku* herleitet und folgenden Schluss zieht: Da konditionales **k^we* in mindestens drei idg. Einzelsprachen bezeugt ist – dem Vedischen, dem Hethitischen und dem Gotischen –, ist es legitim, grundsprachliches Alter der Verwendung von **k^we* als Nebensatzkonjunktion anzunehmen. Aus der Existenz einer solchen hypotaktischen Konjunktion folgt, daß die gemeinsame Vorstufe der genannten Sprachen – gleichgültig, ob sie als Indo-Hittite oder als Urindogermanisch aufzufassen ist – Nebensätze gekannt hat" (257, 34). Das ist m.E. richtig, aber es handelt sich darum, besser zu erklären, was in diesen Altsprachen ein Nebensatz sein konnte, und zwar im Vergleich mit anderen Nebensätzen, d.h. in einem ganzen Text.

6.1. Die Modi in griechischen Nebensätzen

266. Baratin, Marc, 1981. "Remarques sur l'emploi des temps et des modes dans le système conditionnel latin", *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 76, 249-273.

–, 143 : 1989.

267. Biscardi, Arnaldo – Eva Cantarella, 1974. *Profilo di diritto greco antico*. Seconda Edizione, Cisalpino-Goliardica, Milano.

268. Bowers, John, 1993. “The Syntax of Predication”, *Linguistic Inquiry* 24, 591-656.

269. Brugmann, Karl, 1916. *Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre, nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der Indogermanischen Sprachen, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. 2. Band, 3. Teil. Zweite Bearbeitung, K. J. Trubner, Straßburg.

270. Calboli, Gualtiero, 1999b. “Linguistique et rhétorique: le changement contrôlé du sens”, in: C. Moussy – M. Baratin (Eds.), *Conception latine du sens et de la signification*, Presses de l’Université de Paris-Sorbonne, Paris, 43-58.

271. –, 2000. “The parallel development of Greek and Latin: The relative pronoun and the ‘article’ ”, in: G. Calboli (Ed.), *Papers on Grammar V*, CLUEB, Bologna, 31-56.

272. Cardona, Giorgio, 1960. *The Indo-European Thematic Aorists*. Diss. Yale.

273. Celluprica, Vincenza, 1978. *La logica antica*, Loescher, Torino.

274. Chierchia, Gennaro, 1992. “Anaphora and Dynamic Binding”. *Linguistics and Philosophy* 15, 111-183.

275. Debrunner, Albert, 1954. *Geschichte der griechischen Sprache II, Grundfragen und Grundzüge des nachklassischen Griechisch*, W. de Gruyter, Berlin.

276. Delaunois, Marcel, 1972. “Contribution à l’étude de la proposition circonstancielle consécutive en grec classique”, *L’Antiquité Classique* 41, 78-93.

Dressler, Wolfgang, 182: 1972.

277. Ernout, Alfred, 1957. *Recueil de textes latins archaïques*. Nouvelle édition. Paris, C. Klincksieck.

278. Friedrich, Johannes, 1959. *Die hethitischen Gesetze, Transkription, Übersetzung, sprachliche Erläuterungen und vollständiges Wörterverzeichnis*. Leiden, E. J. Brill.

279. Gonda, Jan, 1975. “The Original Character of the Indo-European Relative Pronoun *jo*”, in: J. Gonda, *Selected Studies, Vol. I*, E.J.Brill, Leiden, 164-249.

280. Guillén, José, 1967. “El latín de las XII Tablas”, *Helmantica* 18, 341-401.

281. Hahn, Emma Adelaide, 1938. “Hittite kinun = Latin nunc and num”, *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 69: lii sgg.

282. Held, Warren H. Jr., 1958, *The Hittite Relative Sentence*, Linguistic Society of America, Baltimore.

283. Hentze, Carl, 1906. “Zur Entwicklungsgeschichte des Finalsatzes auf Grund der homerischen Epen”. *Philologus* 65, 161-192.

284. Humbert, Jean, 1972. *Syntaxe grecque*. 3ème ed., Klincksieck, Paris.

285. Humbert, Michel, 2005. “La codificazione decemvirale: tentativo d’interpretazione”, in: M. Humbert (cur.), *Le dodici Tavole, Dai Decemviri agli Umanisti*, IUSS Press, Pavia, 3–50.

286. Imparati, Fiorella, 1964. *Le leggi ittite*. Prefazione di G. Pugliese Carratelli, Ateneo, Roma.

287. Kneale, William – Martha Kneale, 1964. *The Development of Logic*, Clarendon Press Oxford.

288. Kronasser, Heinz, 1956. *Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen*, C. Winter, Heidelberg.

289. Kurylowicz, Jerzy, 1935. *Etudes indo-européennes*. 1., Gebethner, & Wolf, Krakow.

290. –, 1956. *L’apophonie en indo-européen*, Polska Akademia Nauk, Wrocław.

291. Lazard, Gilbert, 1975. “La catégorie de l’éventuel”, *Mélanges Benveniste, Société de linguistique de Paris*, Peeters, Louvain, 347-358.

292. Liverani, Mario – Clelia Mora, 2008. *I diritti del mondo cuneiforme (Mesopotamia e regioni adiacenti, ca.2500-500 a.C.)*, Pubblicazioni del CEDANT, Iuss Press, Pavia.

293. Monteil, Pierre, 1963. *La phrase relative en grec ancien*, Klincksieck, Paris.

294. Moorhouse, Alfred Charles, 1959. *Studies in the Greek Negatives*, University of Wales Press, Cardiff.

295. –, 1982. *The Syntax of Sophocles*, E. J. Brill, Leiden.

296. Mora, Clelia, 2008. “Caratteristiche e problemi della documentazione”, in: Liverani – Mora **292**, 51-68.

297. Neu, Erich, 1985. “Das frühindogermanische Diathesensystem, Funktion und Geschichte”, in: B. Schlerath – V. Rittner (Hrsg.), *Grammatische Kategorien, Funktion und Geschichte, Akten der VIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Berlin, 20.-25. Februar 1983*, Reichert, Wiesbaden, 275-295.

298. Neufeld, Ephraim, 1951. *The Hittite Laws, Translated into English and Hebrew with Commentary*, London, Luzac & Co.

299. Pino Campos, Luis Miguel, 2006. “Observaciones sobre las categorías de modo y tiempo a partir del ejemplo de los períodos condicionales”, in: E. Crespo – J. de la Villa – A.R. Revuelta (Eds.), *Word Classes and Related Topics in Ancient Greek, Proceedings of the Conference on ‘Greek Syntax and Word Classes’, Madrid 2003*, Peeters, Louvain-la-Neuve 2006, 331-346.

300. Ruch, Michel, 1967. “État présent critique des interprétations de l’irrél et du potentiel dans la syntaxe latine”, *Les Études Classiques* 35, 113-133.

301. Stahl, Johann Matthias, 1907. *Kritisch-historische Syntax des griechischen Verbums der klassischen Zeit*, C. Winter, Heidelberg, (Nachdruck 1965).

302. Stang, Christian Schweigaard, 1932. “Perfektum und Medium”. *New Testament Studies* 6, 29-39.

Vester, Elseline, **140**: 1989.

303. Vairel-Caron, Hélène, 1981. “Un modèle d’analyse linguistique des conditionnelles: latin *si di sunt, si di sint, si di essent*”, *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 76, 275-326.

304. Vidale, Nadia, 1996. *L’argomentazione in Lucrezio*. Tesi di Dott. di Ricerca, Bologna.

305. Wacker, Gerry, 1994. *Conditions and conditionals: an investigation of ancient Greek*, Gieben, Amsterdam.

C.J. Ruijgh (**262**, 2-5) hat eine intensive Untersuchung durchgeführt, d.h. er hat alle Beispiele in Betracht gezogen und ist zur Ansicht gelangt, dass τε in der homerischen Dichtung eine Bedeutung besitzt, die er “digressif-permanent” nennt und als etwas Unwesentliches einführend darstellt; er verdeutlicht dies mit dem folgenden Beispiel:

(1) Hom.II.1, 238-240

νῦν αὐτὲ μιν υἱες Ἀχαιῶν
ἐν παλάμαις φορέουσι, δικασπόλοι, οἱ τε θέμιστας
πρὸς Διὸς εἰρύαται.

“and now the sons of the Achaeans that give judgement bear it in their hands, even they guard the dooms by ordonance of Zeus” (Übers. von A. T. Murray, Loeb Class. Libr.).

Auf jeden Fall unterscheidet Ruijgh zwei Verwendungen von τε: eine anknüpfende koordinierende Verwendung, die auf das indogermanische Altertum zurückgeht, und bei Homer in Verbindung mit allen Wörtern benutzt wird, Substantiven, Adjektiven, Verben, Adverbien und vollständigen Sätzen, in der klassischen Prosa hingegen nur für Sätze und Verben, die Nominalformen des Verbs inbegriffen, aber nicht für Substantive, Adjektive und Adverbien, und eine “digressive-permanente”, d.h. adverbiale Verwendung (**262**, 14f.). Für die zweite Verwendung haben wir schon Beispiele angegeben, für die erste anknüpfende Verwendung sei das folgende Beispiel zitiert:

(2) Hom. Od.12, 410

ἴστος δ’ ὀπίσω πέσε, ὅπλα τε πάντα
εἰς ἄνθλον κατέχυνθ’

‘Le mât tomba en arrière et (conséquence immédiate) les cordages tombèrent dans le fond de la cale’.

Dann versucht Ruijgh, die verschiedenen Situationen zu unterscheiden, in denen das epische τε vorkommt, und beschränkt das Merkmal dieses τε auf eine Abschweifung mit dauernder Bedeutung, so dass er von einem 'permanenten' τε spricht: "Dans toutes les combinaisons, τε adverbial a donc la même valeur, qui consiste à signaler que la phrase s'ajoute à titre de digression à un élément précédant et qu'elle exprime un fait permanent" (262, 21). Andererseits wird die Koordination, d.h. die ursprüngliche Funktion des τε, in Homers Sprache mehr und mehr entbehrlich und von der abschweifend-allgemeinen Funktion ersetzt: "désormais, la particule ne sert plus de coordonnant, mais d'adverbe, en signalant que la phrase au début de laquelle elle figure s'ajoute comme une digression exprimant un fait permanent à ce qui précède" (262, 17).

Was aber die Verbindungen, wie ὅς τε und δέ τε, angeht, bemerkt Ruijgh zunächst, dass, während δέ τε weniger oft vorkommt als δέ ohne τε, die Redewendung ὅς τε häufiger bei Homer als das bloße ὅς ist. Innerhalb dieses Gebrauchs untersucht Ruijgh auch, worin der Unterschied zwischen ὅς τε mit Konjunktiv und ὅς τε mit Indikativ liegt, und kommt zu der folgenden Erklärung: ὅς τε mit Konjunktiv kommt weniger häufig als ὅς τε mit Indikativ, jedoch häufig genug vor; und mit dem Konjunktiv drückt man aus, dass die Handlung im Futur stattfinden kann und genau nachdem die übergeordnete Handlung schon stattgefunden hat; so könnte man die Vorzeitigkeit mit dem Konjunktiv ausdrücken. Außerdem zeigt man mit dem Konjunktiv die Tatsache an, dass es sich um eine Art Wiederholung des untergeordneten Satzes handelte, die jedoch auch eine Wiederholung des übergeordneten Satzes mit sich bringt, so dass Ruijgh (262, 29) von einer distributiven Verwendung von ὅς τε + Konj. sprechen kann. Dieser Konj. sollte also nicht als iterativ, sondern als distributiv betrachtet werden. Aber dies genügt nicht, und Ruijgh ist gezwungen hinzuzufügen, dass ὅς τε + Konj. einen Vergleich erfordert. Ich weiß jedoch nicht, ob eine derartig feine Unterscheidung einen wirklichen Fortschritt der Forschung oder nur eine willkürlich erzwungene Erfindung bedeutet. Jedenfalls verblasste die adverbiale Bedeutung des adverbialen τε wegen der praktischen Entsprechung von ὥς τε, ὅτε, ἥυτε immer mehr (262, 37), so dass die abschweifende Verwendung von ὅσ(σ)ον τε verschwand (262, 38). Die Tatsache, dass die Partikel ἄν nach ὥς/ὥς τε nie vorkommt, wenn diese Partikel mit Konjunktiv verbunden sind, sollte Ruijghs Meinung nach beweisen, dass in diesen Fällen der Konjunktiv unregelmäßig ist (ich meine dagegen, dies ist ein Beweis dafür, dass dieser Gebrauch des Konjunktivs ziemlich neu ist). Diese Entwicklung der Partikel τε hat sich mit anderen Verbindungen wiederholt, die ausführlich von Ruijgh untersucht wurden, und zwar nicht nur im ersten Kapitel, sondern eingehend in den folgenden Kapiteln. Hierbei wollen wir nur einige Punkte berühren, nämlich dass die Verwendung des adverbialen τε so weit verbreitet ist, dass bei Homer eine Häufung dieses τε keineswegs selten ist (262, 41, mit Beispielen). Durch die von ὅς τε eingeführten Relativsätze wird eine allgemeine Wahrheit ausgedrückt, so dass auch die Kausalpartikel γάρ und die transitive Partikel δέ mit

τε verbunden wurden und die Wendungen γάρ τε, δέ τε entstanden. Besonders auffallend ist die Entwicklung der konsekutiven Partikel ὥστε, die von Anfang an mit einem Infinitiv auf eine ganz freie Weise verbunden wurde (diese Freiheit liegt noch bei Homer vor), z.B. Hom. Od. 17, 20f. οὐ γὰρ ἐπὶ σταθμοῖσι μένειν ἔτι τηλικός εἰμί, / ὥς ἐπιτεταμένῳ σημάντορι πάντα πιθέσθαι. “je ne suis pas d’âge à rester aux loges pour obéir en tout aux ordres d’un patron”. Der Infinitiv hatte freilich eine finale Bedeutung, aber konnte sich ohne Schwierigkeit zum Ausdruck einer Folge verschieben (S. 47). Die nächste nachhomerische Stufe dieser Entwicklung fand statt, als der Infinitiv durch den Indikativ ersetzt wurde, was schon bei Herodot geschah. Vgl. Her. 1, 32, 1 ἢ δ’ ἡμετέρη εὐδαιμονίη οὕτω τοι ἀπέρορπται ἐς τὸ μηδέν, ὥστε οὐδὲ ιδιωτέων ἀνδρῶν ἀξίους ἡμέας ἐποίησας. “Unser Glück ist so zu nichts geworden, dass du uns nicht einmal der einfachen Leute würdig gemacht hast”.

Andere mit τε gebildete Partikel waren ἄ τε (nur einmal bei Homer, Il. 22, 127, Ruijgh, **262**, 51), οἶατε (neben οἶον und οἶα ohne τε), ἐπείτε (drei Beispiele bei Homer), ἦ τε, ὅτε; was aber ὅτε angeht, lehnt Ruijgh, **262**, 58f., die Meinung von Immanuel Bekker (“au siècle précédant”) ab, ὅτε sei eine Dublette von ὅ und ὅτ(ι)ι, wo ὅ das Relativpronomen ist. Ruijgh (**262**, 58f.) meint, ὅ τε habe nie existiert und sei eine Bildung der modernen Grammatiker. Deshalb sei ὅτε von vorneherein die temporale Konjunktion gewesen. Aber Ruijgh hat die Hypothese Jacob Wackernagels (**264**, I² 257-261), das ὅ von ὅτε sei aus dem Thema **so*- des Demonstrativpronomens, nicht aus dem Relativ **ho* gekommen, nicht einmal in Betracht gezogen. Ich habe diese Hypothese wieder berücksichtigt und alle homerischen Beispiele gesammelt und geprüft (Calboli, **170**: 1999a); dabei bin ich zum Schluss gekommen, dass eine Antwort auf die Frage, ob im Vorindogermanischen ὅτε aus **so*- oder aus **ho*- entstanden ist, kaum einfach ist. In dieser Hinsicht, d.h. im Bereich der Partikel im Allgemeinen und der enklitischen Partikel im Besonderen sind sicher auch die Beziehungen zwischen Koordination und Unterordnung zu untersuchen, denn einerseits spielten die Partikel (wie τε) eine wichtige Rolle in der Satzverbindung und andererseits wurden Demonstrativ- und Relativthemen besonders in der Satzverbindung benutzt, und zwar in einer regelten Auseinanderentwicklung. Darauf werden wir später ausführlicher eingehen; jetzt verweise ich nur auf Calboli, **170**, 50-55 und die dort benutzte Literatur, wie z.B. H. Hettrich, **63**: 1988, T.V. Gamkrelidze-V.V. Ivanov, **258**: 1995, J. Gonda, **279**: 1975, R. Schmitt-Brand, **263**: 1973, S. Luraghi, **260**: 1990.

Was Ruijgh (**262**: 1971) und die Verwendung der enklitischen Partikel τε betrifft, so schließt er das erste, zusammenfassende Kapitel wie folgt: “Après Homère, l’emploi digressif-permanent de τε a disparu, tout comme l’emploi emphatique qu’on trouve dans les combinaisons ἦ τε et τίς τ’ ἄρ. Dans les combinaisons figées du type ὥστε qui subsistent et dont l’emploi s’étend, l’élément -τε ne fonctionne que comme un élargissement, qui, au point de vue synchronique, ne diffère guère de l’élément -τε de ἐπείτε etc., bien qu’au

point de vue diachronique, celui-ci remonte au suffixe temporel -τε et n'a donc rien à voir avec la particule τε" (262, 60). Aber – wie oben gesagt – teile ich die Meinung, dass dieses -τε mit der Partikel -τε nichts zu tun hat, keineswegs. Denn abgesehen von semantischen Wertungen, die immer unsicher bleiben, ist die enklitische Stellung der Partikel -τε stets dieselbe gewesen.

Trotz dieser subtilen Erklärung bleibe ich etwas zurückhaltend, denn die in allen Verwendungen der Partikel τε festbleibende Besonderheit ist die enklitische Stellung, und eine solche Stellung muss vom altererbten Gebrauch als koordinierende Partikel kommen. Außerdem ist auch im Hethitischen, wo die Enklitika sogar lange Ketten bilden, die Wortstellung ein Kriterium, um Unter- und Beordnung zu unterscheiden (vgl. dazu S. Luraghi, 260, 76-82; 118-120).

Was die Modi betrifft, hat Ruijgh (262, 236-302) eine merkwürdige Haltung eingenommen, indem er zwei Indikative unterscheidet, nämlich einen Indikativ der Gegenwart und einen der Vergangenheit, die er "indicatif primaire" und "indicatif secondaire" nennt und die dazu gebraucht werden, um ein gleichgewichtiges System von Indikativ- und Konjunktivformen herzustellen:

(3)	<i>cantā-t</i>	:	<i>cant-e-t</i>		<i>cantāv-it</i>	:	<i>cantāv-eri-t</i>
	<i>cantā-ba-t</i>	:	<i>cantā-re-t</i>		<i>cantāv-era-t</i>	:	<i>cantāv-isse-t</i>
(Ruijgh, 262, 239)							

Aber die vorher gegebenen Definitionen des Konjunktivs und Indikativs sind freilich nicht von den traditionellen Definitionen verschieden: Der Konjunktiv wird als Modus der Subjektivität und der Indikativ als neutrales Glied in der privativen Opposition Indikativ/Konjunktiv betrachtet (262, 238 f.). Der Indikativ entsprach Ruijghs Meinung nach dem Indikativ II in der augmentlosen Form (Ruijgh zitiert nicht einmal die grundsätzliche Arbeit von K. Hoffmann, 65: 1967), und nach der Einführung des Augments habe sich der Indikativ II zum Ausdruck der Vergangenheit spezialisiert und wäre zur merkmalhaltigen Einheit der Opposition 'Vergangenheit/Nicht-Vergangenheit' geworden: "l'opposition 'indicatif I': 'indicatif II' n'est plus privative, puisque la valeur 'passé' de l'indicatif II, marquée par l'augment devenu graduellement obligatoire, est nettement le terme marqué de l'opposition 'passé': 'non passé'", und zwar, obgleich auch der Indikativ I zum Ausdruck der Vergangenheit im Fall des historischen Präsens benutzt wird (262, 241). Dann gibt Ruijgh (262, 241f.) seine Definition der verschiedenen Modi, wie folgt:

- (4) "(a) L'indicatif primaire signale que le procès (ou l'état) appartient (ou est censé appartenir) à l'actualité, c'est-à-dire au moment actuel ou, dans le cas du futur et du futur du parfait, à l'avenir. Donc : δέχομαι 'je reçois', δέξομαι 'je recevrai'.
(b) L'indicatif secondaire signale que le procès (ou l'état) appartient (ou est censé appartenir) au passé. Donc : έδεχόμην 'je recevais'.

(c) Le subjonctif signale que la réalisation du procès (ou de l'état) existe dans la pensée ou le désir du sujet parlant (ou d'un autre sujet) et qu'elle est attendue pour l'avenir. Donc ὅταν δέχωμαι 'quand je recevrai', δέχωμαι 'que je reçoive!' (exhortation).

(d) L'optatif signale que la réalisation du procès (ou de l'état) existe dans la pensée ou le désir du sujet parlant (ou d'un autre sujet) de telle façon que celui-ci ne va pas jusqu'à l'attendre pour l'avenir. Donc : δεχοίμην ἄν 'je pourrais recevoir' (possibilité), δεχοίμην 'puissé-je' (souhait)".

Seinerseits wird der Imperativ so definiert:

- (5) "L'impératif signale que la réalisation du procès (ou de l'état) existe dans le désir du sujet parlant et qu'elle est attendue pour l'avenir (donc δεχέσθω 'qu'il reçoive!'). On constate que la valeur sémantique de l'impératif est apparentée à celle du subjonctif" (Ruijgh, 262, 242).

Das ist nicht zu leugnen, aber könnte mit Hinweis auf die sanskritische und hethitische Verwendung des Konjunktivs als erster Person des Imperativs, die wir oben erwähnt haben, stärker betont werden (Typ *ašallu* (*ešlut*, *ašlit*) 'ich will sein' der *mi*-Konjugation, und in der *hi*-Konjugation, *šeggallu* "ich will wissen", *akkallu* 'ich will sterben', vgl. Friedrich, 53; 80; 99; 139)¹. Die 1. Person sei deshalb nicht mit Imperativ (der Sprecher "kann sich selbst keine eigentlichen Befehle erteilen", vgl. K. Strunk, 132, 294), sondern mit Konjunktiv in seiner 'voluntativen' oder 'volitiven' Teilfunktion ausgedrückt (z. B. Hom. Il. 23,71 θάπτε με ὅτι τάχιστα, πύλας Αἵδαο περήσω "Begrabe mich möglichst rasch, ich will die Tore des Hades durchschreiten"). Zu diesen Formen hatte sich auch É. Benveniste, 11, 18-20 geäußert und war zur Vermutung gekommen, sie seien Überbleibsel eines alten Optativs, der in den baltischen Sprachen viele und wichtige Spuren hinterlassen habe, wie die *apreus*. Formen auf *-lai* (z.B. *boulai* „qu'il soit" < **bū(ł)* + *lai*). Wir haben schon die Meinung von Strunk zu diesen Formen erwähnt (sie seien alte Konjunktive). Welche Hypothese anzunehmen ist, ob Konjunktiv oder Optativ ursprünglich gewesen ist, bleibt für mich unsicher; sicher ist nur, dass es sich um

¹ Vgl. Friedrich, 53, 139: "Die 1. Pers. Sing. des Imperativs ist ein Voluntativ [...], ersetzt aber gleichfalls den Optativ: *tešjiš¹ uḡallu²* «möge² ich durch einen Traum¹ sehen» Pestgeb.I §11,3". Aber bei den meisten Verben fehlt eine 1. Pers. des Imperativs nichts destoweniger auch im Hethitischen. Was das Sanskrit betrifft, vgl. A.Thumb-R.Hauschild, 135, II³ 216. Diese Besonderheit wurde schon von K.Brugmann, 269: *Grundriß* II² 3, 564 und 811, hervorgehoben: Akt. *bharāṃ* [ich möchte tragen], *bharāma* [wir möchten tragen], *bharāva* [wir beide möchten tragen], Med. *bharāi*, *bharānahai*, *bharāvahai* aus der Wurzel *bhar-* (gr. φέρω, lat. *fero*).

eine voluntative Form handeln musste. Aber kehren wir jetzt wieder zu Ruijghs Ausführungen zurück.

Außer den Modi berücksichtigt er (262, 245-249) auch das Desiderativum, das Konativum und das Iterativum, hebt die ‚factive (confective)‘ Bedeutung des griechischen Aorists hervor, die ‚stative, resultative‘ des Perfekts, den gnomischen Aorist (zum Ausdruck einer ständig wiederholten Tatsache von perfektivem Aspekt [pour exprimer un fait répété permanent d’aspect confectif], 262, 253). Der Aorist drückt also die Vervollkommnung aus, und zwar einen perfektiven Aspekt, der auch dazu benutzt wurde, um in der Vergangenheit Maximen (γνώμαι) auszudrücken, und deshalb gnomisch genannt wurde (262, 255). Nach den Aspekten und Tempora richtet Ruijgh seine Aufmerksamkeit auf die Modi; er beginnt mit der Partikel ἄν, deren Bedeutung ausführlich darzustellen nicht einfach sei, und deshalb nur ganz allgemein so erklärt werden solle, dass man damit die Vollendung eines Prozesses in ein Verhältnis zur Vollendung von einigen besonderen Bedingungen stellen wollte (‘‘elle a donc la valeur d’un faible ‘le cas échéant’ ou ‘éventuellement’ ’’, 262, 275). Bei Homer seien die Spuren eines früheren Gebrauchs, nämlich eines prospektiven, relativ freieren Konjunktivs zu finden, und zwar bei den untergeordneten Temporalsätzen und verwandten Sätzen, d.h. den Bedingungssätzen, den Relativ- und Finalsätzen; bei diesen kommt der prospektive Konjunktiv mit ἄν vor (262, 276). ‘‘La différence entre la valeur du type εἰ τοῦτο ποιήσει et celle du type ἔάν τοῦτο ποιήσῃ est donc claire : le premier s’emploie lorsqu’on est neutre à l’égard de la réalisation, notamment lorsqu’on ne s’y attend pas ou ne veut pas s’y préparer, le second lorsqu’on s’y attend ou s’y prépare’’ (262, 281). Was aber den homerischen Gebrauch betrifft, war bei Homer solch ein Gebrauch freier als bei den folgenden Schriftstellern, die Benutzung der Partikel ἄν und κε noch nicht notwendig, der prospektive Konjunktiv mit Zukunftsbedeutung (‘‘à valeur futurelle’’) durfte in allerlei Sätzen, sogar in den unabhängigen Sätzen, verwendet werden (262, 286). Der letzt erwähnte Gebrauch findet meistens bei den Verben statt, denen ein Futur fehlte oder noch nicht entwickelt war (S.288). Nach Homer ist das ‘futurelle’ Futur vollständig verschwunden, der Gebrauch von ἄν und κε ist allmählich obligatorisch geworden, während der Konjunktiv mit Zukunftsbedeutung in temporalen Nebensätzen geblieben ist. Seinerseits ist der Optativ mit dem Konjunktiv des Wünschens vergleichbar, und zwar mit eigentlichen Besonderheiten, indem der Optativ eher einen Wunsch als eine Forderung ausdrückt. Unterstrichen zu werden verdient, dass die Beziehung zwischen Wunsch und Potential der Bedingungssätze daraus hervorgeht, dass die Bedingung ursprünglich durch einen Wunsch und einen mit den Wunschpartikeln εἰ, εἰθε eingeleiteten Satz ausgedrückt wurde. Hierzu möchte ich als Bestätigung hinzufügen, dass im Lateinischen der Imperativ *fac* als Ersatz der Konjunktion *εἰ* benutzt wurde, und *fac* war zweifellos ein Imperativ (Cic.nat.deor.1,107 *fac imagines esse, quibus pulsantur animi; species dumtaxat obicitur quaedam; num etiam cur ea beata sit, cur aeterna?*, vgl. Calboli, 152, 142). Trotzdem war dieser Unterschied in der Vergangenheit nicht gültig und die Verwendung eines Indikativs II zum Aus-

druck einer irrealen Handlung des Präsens hängt zweifelsohne daran, dass eine Handlung, die in der Vergangenheit stattfand, die Möglichkeit verloren hat, in der Gegenwart zu geschehen (Ruijgh, 262, 301). Der Optativ bewegt sich auf dieselbe Weise, denn er bezeichnet entweder eine Handlung, die in der Gegenwart oder in der Zukunft geschehen könnte, oder in der Vergangenheit möglich war (Ruijgh, 262, 298f.).

Mein Urteil über diese große, ja riesige Arbeit von C.J.Ruijgh ist, dass er sicher kürzer, klarer und innovativer hätte sein können. Manchmal hat er sehr kluge Bemerkungen gemacht, so dass man seinen Schlüssen folgen kann: Hätte er in größerem Umfang andere Beiträge zu dieser Thematik einbezogen, so hätte er sich dank seiner souveränen Beherrschung der homerischen Sprache (auch bei einer kürzeren Fassung)² eines außerordentlich großen Erfolgs sicher sein können.

6.1.a. Die Modi in griechischen Konsekutivsätzen

Ich habe den griechischen und lateinischen Konsekutivsätzen meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und insbesondere zwei Einzelheiten in Betracht gezogen: zunächst die logische Struktur des Satzes, und zweitens die Entwicklung der beiden Sprachen zusammen. Wirklich auffällig in dieser Hinsicht ist in der Tat, dass die Entwicklung von der Struktur der Sprache stark beeinflusst wurde. Denn im Griechischen und Lateinischen standen einige Pronominalthemen zur Verfügung, die in beiden Sprachen verschiedentlich nach der jeweiligen Struktur der Einzelsprache spezialisiert wurden. So musste man im Lateinischen zwei Referenzpronomina benutzen: Eines für die transparente (*de re*) Stelle, die so häufig in dieser Sprache vorkommt, nämlich in AcI-Konstruktionen, in vielen Konjunktivsätzen, und in der indirekten Rede, das andere für die opake Stelle (*de dicto*), die sich in allen Sätzen findet, wo eine Sperrung ('barrier') besteht und normalerweise der Indikativ vorliegt. So wurde das Thema **i-* (*is* und in allen Neubildungen *ille, idem*) in den opaken Kontexten für die opaken Stellen, das **so-* (*se, sui, sibi*) in den opaken Kontexten für die transparenten Stellen verwendet; im Griechischen dagegen legte die Ausbreitung der *ὅτι, ὡς, ὅπως*-Konstruktionen der AcI-Konstruktion Schranken auf und gab den opaken Kontexten und den opaken Stellen mehr Raum, so dass das Reflexivum reduziert wurde (*ἐ-* musste sich mit *αὐτός* verbinden) und das Thema **so-* für den Artikel benutzt werden konnte. Aber das ist nur ein Aspekt der 'story', die sicher weit komplizierter ist, vgl. Calboli, 271: 2000. Tatsache ist aber, dass im Griechischen seit Homer ein

² Der ganze Band umfasst 1082 Seiten.

Artikel entstand, indem in der üblichen Weise ein Pronominalthema zu diesem Zweck verwendet wurde, und dieses Thema war **so*-, d.h. das im Lateinischen zum Ausdruck des Reflexivum benutzte Thema. All das ist sicher wichtig und hilft uns, zur richtigen Stellungnahme hinsichtlich der Beziehung zwischen dem Konjunktiv des Imperfekts und dem Konjunktiv des Perfekts in den Nebensätzen mit konsekutiver Bedeutung zu kommen. Hier gehen beide Sprachen, d.h. die griechische und die lateinische, einigermaßen zusammen. Betrachten wir die betreffenden griechischen und lateinischen Beispiele, bei denen der Unterschied nur darin besteht, dass der griechische Infinitiv dem lateinischen Konjunktiv Imperfekt, der griechische Indikativ (bzw. Optativ) dem lateinischen Konjunktiv Perfekt entspricht. In beiden Fällen des griechischen Indikativs (bzw. Optativs) und des lateinischen Konjunktiv Perfekts wird etwas ausgedrückt, das nicht nur als eine Folge, sondern auch als eine wirkliche Tatsache stattgefunden hat oder das besser der Sprecher als eine wirklich stattgefundene Tatsache auszusprechen wünscht, während sich die einfache Folge im Griechischen mit dem Infinitiv, im Lateinischen mit dem Konjunktiv Imperfekt äußert. Dies hat M. Delaunoy, 276, 89 mit seiner französischen Übersetzung klar verdeutlicht:

- (1) Xenophon, *Anab.*2,2,17 κραυγὴν πολλὴν ἐποίουν καλοῦντες ἀλλήλους
ὥστε καὶ τοὺς πολεμίους ἀκοῦειν ὥστε οἱ μὲν
ἐγγύτατα τῶν πολεμίων καὶ ἔφυγον ἐκ τῶν
σκηνωμάτων “Ils poussaient des grands cris, en
s’appelant les uns les autres, de sorte que l’ennemi put les
entendre; ce qu’il a de sûr, c’est que ceux qui étaient les
plus rapprochés des ennemis se sauvèrent de leur bivouac”.

Die Behandlung der Modi in griechischen Nebensätzen mit konsekutiver Bedeutung darf nicht von derjenigen der Modi in entsprechenden lateinischen Nebensätzen getrennt werden, denn beide Nebensätze haben sich ähnlich entwickelt, aber wir wollen auch nicht von unserem Schema absehen. So bitten wir den Leser, die entsprechende folgende Sektion der lateinischen Nebensätze mit konsekutiver Bedeutung zu beachten. Deshalb richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Modi in griechischen Bedingungssätzen und machen mit dem Gebrauch der Modi in griechischen Nebensätzen weiter.

6.1.b. Die Modi in griechischen Bedingungssätzen

Calboli, Gualtiero, 166: 1996.

306. –, 1997b. “Il periodo ipotetico greco”, in: E. Banfi (cur.), *Atti del Secondo Incontro Internazionale di Linguistica Greca, Trento 1995*, F. Angeli, Milano, 35-56.

Hettrich, Heinrich, 235: 1992.

307. K r i s c h, Thomas, 1986. *Überlegungen zur Herkunft und Entwicklung der irrealen Konditionalsätze des Altgriechischen*, Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge und Kleinere Schriften 38, Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, Innsbruck.

Über Potentialis und Irrealis in den Bedingungssätzen berichtet M. R u c h, 1967, der (300, 122-133) die Entwicklung eines Irrealis in Beziehung zur Entwicklung der Tempora (und Aspekte) im Übergang vom Altlatein zur klassischen Sprache bringt. Dann wurde beim achten *Colloquium on Latin Linguistics*, das im April 1995 in Eichstätt stattfand (C a l b o l i, 166: 1996), von mir die Hypothese vertreten, dass in der ältesten Phase des hypothetischen Satzgefüges der Irrealis und der Potentialis nicht klar unterschieden wurden, und dass dieser Zustand anhielt, solange die juristische und rechtliche Denkweise vorherrschte, wie sie sich in den Gesetzen findet – eine Denkweise, die nicht nur eine juristische, sondern auch eine religiöse Grundlage hat, wie dies ganz allgemein bei der ältesten gesetzgeberischen Tätigkeit der Fall ist³. Der Irrealis bekommt dann eine präzise und klare Konsistenz mit der Entwicklung des philosophischen Denkens und insbesondere mit dem expliziten Bewusstwerden der Irrealität in der *reductio ad impossibile* (ἀπαγωγή εἰς τὸ ἀδύνατον), die für das mathematische Denken wohl seit den Pythagoräern so charakteristisch ist. Es handelt sich um eine Argumentation, die auf der Inkommensurabilität der Diagonale mit der Seite des Quadrats basiert, eine Vorstellung, die dann in die Lehre vom Syllogismus eingegangen ist⁴. Meine Position zu dieser Frage wurde von mir beim oben genannten Anlass folgendermaßen zusammengefasst:

- (1) Meine Haupthypothese ist also, dass, solange die juristische und gesetzliche Art des Denkens und Fühlens überwog, jede Hypothese als möglich, nicht ganz und gar

³ Vgl. Biscardi-Cantarella, 267, 291. Die Beziehungen zwischen gesetzgeberischer und religiöser Tätigkeit sind sehr komplex, man denke nur an den Dekalog der Bibel. Interessant ist die bei Imparati, 289, 4 genannte Beobachtung von C. F. Whitley, "Covenant and Commandment in Isreal", *Journal of Near Eastern Studies*, 22, 1963, 43 ff., dass die konditionale Formel in den hebräischen Gesetzen älter ist als jene, die im Dekalog zum Ausdruck kommt, vom Typ: "Du sollst nicht ...". Über die Beziehung zwischen den hethitischen und semitischen Gesetzen (Gesetze von Eshnunna, Hammurabi, assyrische Tafeln, Gesetzesdokumente des Alten Testaments) vgl. Neufeld, 298, 101-106, der die Möglichkeit eines babylonischen Einflusses sieht, aber auch die Besonderheit der hethitischen Gesetze. Zu den Gesetzen in Keilschrifttexten vgl. jetzt die verschiedenen Beiträge in Liverani-Mora, 292: 2008, insbesondere C. Mora, 296: "Caratteristiche e problemi della documentazione", 51-68.

⁴ Vgl. Kneale-Kneale, 290, 8; 77-81; Celluprica, 273, 11 sg.

unmöglich, d.h. irreal, aufgestellt werden müßte⁵. In dieser Zeit sind auch das Gesetz und die Religion nicht immer voneinander getrennt⁶. Der Unterschied zwischen Potentialis und Irrealis entspricht vielmehr, wenn auch nicht ausschließlich, einem philosophischen Gesichtspunkt. Aber solch eine Hypothese darf natürlich nicht als absolut gültig angenommen werden, sonst hätte die alte Form des Konditionalsatzes ohne Unterschied zwischen Potentialis und Irrealis in der Juristen- und Gesetzessprache bleiben müssen, und die Unterscheidung hätte viel später als zu Zeiten von Homer und Plautus auftreten müssen. Das kann nur eine Tendenz gewesen sein, die jedoch m.E. eine ausführliche Untersuchung verdient.

Ich habe mich auf Plautus und Homer bezogen, denn mit ihnen beginnt sich eine gewisse Unterscheidung zwischen Potentialis und Irrealis den Weg zu bahnen: Der Potentialis wird mit dem Präsens und Perfekt des Konjunktivs im Lateinischen, mit dem Konjunktiv und Optativ ohne Partikel, aber vor allem mit Opt. + κε (ἄν) im Griechischen ausgedrückt, wohingegen der Irrealis bei den beiden genannten Autoren mit dem Imperfekt und Plusquamperfekt des Konjunktivs im Lateinischen und mit den Vergangenheitszeiten des Indikativs + κε (ἄν) im Griechischen ausgedrückt zu werden beginnt, während der Irrealis zuerst wie der Potentialis ausgedrückt wurde, beispielsweise im Lateinischen:

(2)a. Enn. scen. 317f.: *eos [sc. deos] non curare opinor, quid agat humanum genus; nam si curent, bene bonis sit, male malis, quod nunc abest.*

Für das Griechische:

b. Hom. *Il.* 23, 274-279 εἰ μὲν νῦν ἐπὶ ἄλλῳ ἀεθλεύοιμεν Ἀχαιοί
ἢ τ' ἄν ἐγὼ τὰ πρῶτα λαβὼν κλισίῃνδε φεροίμην.
[...]
ἀλλ' ἦτοι μὲν ἐγὼ μενέω
“wenn wir Achaier jetzt einem andern zu Ehren die Spiele
hielten, ja, dann würde wohl ich den ersten Preis nehmen
und zum Zelte tragen. [...] Aber wahrhaftig, ich bleibe hier”.

⁵ Zur Altertümlichkeit des Bedingungsatzes in Gesetzessammlungen vgl. Imparati, 289, 4.

⁶ Neufeld, 298, 95: “The laws preserved in these two tablets [d.h. in den zwei Tafeln, aus denen ich die angegebenen Beispiele (Hethit. Ges. Taf. I § 81; II § 7, 278, S. 43; 63 Friedrich) genommen habe] are a miscellany. Religious life and organisation, social and economic conditions and sentiments of morality are here bound together by strong ties”.

Der Opt. Präs. drückt den Irrealis des Präsens aus, der Opt. des Aorists den Irrealis der Vergangenheit:

- c. Hom. *Il*5,388-390 καί νύ κεν ἔνθ' ἀπόλοιτο Ἄρης ἄτος πολέμοιο,
εἰ μὴ μητρυνή, περικαλλὴς Ἥερίβοια,
Ἑρμῆα ἐξήγγειλεν
“und dort wäre umgekommen Ares, der Unersättliche im Krieg, hätte es die Stiefmutter nicht, die gar schöne Eëriboia, dem Hermes gesagt” (vgl. G. Calboli, 23, 240; 281 ff. und die dort genannte Bibliographie).

Zusammenfassend lässt sich sagen: Schon im oben genannten Beitrag wie auch jetzt bin ich der Ansicht, dass der Bedingungssatz bei seiner Herausbildung und in seiner Entwicklung nicht unabhängig von zwei großen Manifestationen des Denkens und des sprachlichen Ausdrucks gesehen werden kann, bei denen gerade die hypothetische Periode in weitem Umfang benutzt wird: der vorschreibenden Sprache der Gesetze und der Sprache der Philosophie, insbesondere der Argumentation, ob sie nun syllogistisch war oder nicht.⁷

Betrachten wir nun die Situation des Bedingungssatzes im Griechischen seit den homerischen Texten. Zuvor müssen wir uns jedoch einige morphologische Prämissen in Erinnerung rufen, die man nicht aus den Augen verlieren darf, auch wenn es sich um problematische Elemente handelt. An erster Stelle (1) die Verbindung zwischen Optativ und Präteritum des Indikativs. Diese Verbindung wurde von großen Indogermanisten wie Karl Brugmann und in neuerer Zeit von großen Spezialisten wie Émile Benveniste (10: 1951) und Jerzy Kurylowicz (290: 1956 e 78: 1964) vertreten und sie scheint mir nur schwer zu widerlegen zu sein, auch wenn man berücksichtigt, dass es sich immer nur um Hypothesen handelt. Delbrück und Brugmann haben diese Frage öfters behandelt⁸. Im *Grundriß* vertritt Brugmann (269, 879-885) die Vorstellung, der Optativ habe ursprünglich keine präzise Zeitangabe enthalten und das habe dazu beigetragen, den Optativ im Arischen, Italischen und Germanischen auf das Präteritum zu spezialisieren.

Der “Optativus praeteriti” ist dann im Gotischen (Brugmann, 269, 881) zum Irrealis geworden. Daher habe der Opt. dazu gedient, nicht das Tempus auszudrücken, sondern den Aspekt (natürlich nicht den durativen Aspekt) und seine Verwendung sei in komplementärer Distribution zum Präteritum des Indikativs gestanden, und daraus habe sich der Irrealis entwickelt: “Die optati-

⁷ Vgl. Calboli 306: 1997b..

⁸ Vgl. Hahn, 59, 35-40; Calboli, 23, 200 f.; 301-304 (zum Injunktiv).

vischen Formen hatten, wie wir oben sahen, von Haus aus mit den Unterschieden der Zeitstufe nichts zu tun. Da aber das Bedürfnis aufkam, am Verbum eine Bezeichnung für die Zuweisung des Begriffsinhalts des Optativs an die Vergangenheit zu haben, so wurde diese Rolle in den meisten Sprachzweigen Indikativformen zugeteilt. Daraus entwickelte sich dann weiter der sogen. *Irrealis*“ (269, 882). Brugmann hat folglich klar gesehen, dass der Optativ ursprünglich dem Tempus gegenüber indifferent gewesen sein muss, dass er eine Verbindung mit der Vergangenheit hat und dass er sich als Form der Vergangenheit mit dem *Irrealis* verbindet. Es ist eine Grundlage, die der meinen sehr nahe kommt, auch wenn ich, wie wir sehen werden, diese Elemente weiterzuentwickeln und zu systematisieren suche, und dies in einer genauer gefassten Beziehung untereinander und in Verbindung mit der Verwendung einer besonderen Sprache wie derjenigen der Gesetze. In der Tat entwickelt sich der *Irrealis* sicher nicht von einer Phase aus, in der er nicht existierte, sondern er spezialisiert sich und wird zu etwas Eigenem – und das geschieht vor unseren Augen –, indem er vom Ausdruck der eventuellen Möglichkeit ausgeht. Der zweite Aspekt (2) betrifft die Verbindung von Optativ und Medium. Wie Giorgio Cardona (272: 1960) und Calvert Watkins (143, 229ff.) gezeigt haben, ist die Unterscheidung zwischen Medium und Aktiv für bestimmte Personen des Opt. (die 1. und die 2. Plural) sekundär. Auch die 1. Sing. des Opt. scheint eine alte Form des Mediums gewesen zu sein, die ins Paradigma des Aktivs eingedrungen ist (Watkins, 143, 231). Dies führt uns zur ersten Verbindung zwischen Optativ und Vergangenheit zurück, wenn wir auch die schon von Ch. S. Stang (302: 1932) aufgezeigte, von J. Kurylowicz (289, 61; 290, 41 sg.; 78, 56-89) wieder aufgenommene und von Erich Neu (101, 107 und 297, 285-294) bekräftigte Beziehung zwischen Perfekt und Präteritum einerseits und Medium-Passiv andererseits berücksichtigen (vgl. auch O. Szemerényi, 134, 277-281). Es sind meiner Ansicht nach überzeugende Hypothesen⁹, die freilich nicht von allen akzeptiert werden: Adrados (2, 534) spricht sich dagegen aus und schreibt: “Pero el opt. no es un antiguo preterito”¹⁰. Nach diesen Vorbemer-

⁹ Vgl. auch G.Lazard, 291: 1975, ein Iranist, der den Begriff ‘Eventualis’ meiner Ansicht nach unzulässigerweise einschränkt. Die vergleichende Sprachwissenschaft kann zum Schaden gereichen.

¹⁰ Auch Gonda, 55, 47, ist gegen den von Hahn (59) geäußerten Gedanken, es bestehe eine ursprüngliche Verwandtschaft zwischen Vergangenheit und Optativ. Für Gonda handelt es sich eher um die Tatsache, dass die sekundären Endungen des Optativs unmarkiert bleiben, während das Präsens des Indikativs markiert und hervorgehoben wird: “I would venture the hypothesis that the optative has the secondary endings because at the period “in which it came into being” they were the normal or at least “neutral” markers of person and

kungen wollen wir uns dem Gebrauch des hypothetischen Satzgefüges im Griechischen zuwenden.

Beim griechischen Konditionalsatz werden vier Typen unterschieden, wie dies in den klassischen Grammatiken von Kühner-Gerth (76, II⁴ 466-488) und von Schwyzer / Debrunner (123, 347-353; 687) dargestellt ist: erstens der Typ des Realis (wir können die Unterscheidung zwischen Realis und Objektivus beiseite lassen – es ist klar, dass eine hypothetische Periode nicht real sein kann, sondern nur objektiv, vgl. Calboli, 23, 346, doch ist dies nur eine Frage der Terminologie). Der im Realis (Objektivus) verwendete Modus ist der Indikativ im Vordersatz (Protasis) und im Nachsatz (Apodosis), aber selbstverständlich mit der Möglichkeit, im Nachsatz auch den Imperativ, den adhortativen Konjunktiv und den Potentialis zu benutzen, zum Beispiel:

- (3)a. Hom. *Od.* 5, 89f. τελέσαι δέ με θυμὸς ἄνωγεν
εἰ δύνάμην τελέσαι γε καὶ εἰ τετελεσμένον ἔστιν.
 “mon coeur veut l'exaucer, si je puis le remplir, s'il n'est pas impossible” (Übers. Bérard).
- b. Thuc. 6, 91,3
 εἰ αὕτη ἡ πόλις ληφθήσεται, ἔχεται καὶ ἡ πᾶσα Σικελία
 “wenn diese Stadt eingenommen sein wird, so hat man auch ganz Sizilien”.

Der zweite Typ ist derjenige der Eventualität mit Konjunktiv Präsens oder Aorist im Vordersatz (mit fakultativem *κε* und *ἄν*), im Nachsatz mit dem Indikativ oder den üblichen Modi, Iussiv und Potential, zum Beispiel:

- (4)a. Hom. *Od.* 14,372-374 οὐδὲ πόλιν δέ
ἔρχομαι, εἰ μὴ που τι περιφρῶν Πηνελόπεια
ἔλθέμεν ὀτρύνησιν, ὅτ' ἀγγελίῃ ποθὲ ἔλθοι
 “Moi; [... je vis très retiré; si je vais à la ville, c'est lorsque Pénélope, la plus sage des femmes, me fait quérir en

diathesis. The distinct temporal value conveyed especially by the augmented forms with secondary endings (and then also by the unaugmented past tenses) could only exist in opposition to another temporal value borne by the forms with primary endings. At all events it was the present indicative which was conspicuous by its personal endings, not the optative”. Gonda scheint nicht zu bemerken, dass diese Lösung de facto nicht sehr weit entfernt ist von der anderen, die er ablehnt, denn wesentlich bleibt, dass der Indikativ Präsens die mit primären Endungen hervorgehobene Form ist, Endungen, die einen durativen Aspekt anzeigen, während das Präteritum und das Medium-Passiv einen vollendeten Aspekt anzeigen, jedenfalls in Opposition zum durativen Aspekt. Seine Erklärung, der Konj. sei der Modus der “visualization” (55, 68 ff.), ist interessant, wird aber durch psychologische Unschärfe stark verwässert.

Vandenhoeck & Ruprecht

ISBN 978-3-525-80210-6



www.v-r.de